

**Andacht** auf der Frauentagung zum Thema „Zeit“ 17.-19. August 2007  
Evangelische Akademie Arnoldshain  
von Gisela Brackert

Liebe Freundinnen,

zu früher Stunde haben wir uns hier versammelt.

Ein Lied von Paul Gerhard, das die Frage nach der Zeit und ihrer Natur auf seine Weise beantwortet, soll uns munter machen.

**Sollt ich meinem Gott nicht singen?**

Nr. 325, EG, wir singen die Strophen 1 und 2 und 9 und 10.

*„Alles Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb in Ewigkeit“.*

Die Bibelkundigen unter ihnen wissen, worauf dieser Kehrsvers anspielt.

Auf die berühmte Auflistung in Prediger 3, Vers 1-15,

*Ein jegliches hat seine Zeit und alles Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde.*

Zitiert werden aber meist nur die anschaulichen Verse:

*geboren werden hat seine Zeit, sterben hat seine Zeit, weinen hat seine Zeit, lachen hat seine Zeit, suchen hat seine Zeit, verlieren hat seine Zeit, behalten hat seine Zeit, wegwerfen hat seine Zeit usw..* Der Text wird dann zu einer Bestätigung unserer Lebenserfahrung.

Viel seltener hört man die Schlussverse, in denen von Gottes Zeit die Rede ist. Sie enden nämlich mit einer Erkenntnis, die unser ganzes Zeitgefühl auf den Kopf stellt: .

*“Was geschieht, das ist schon längst geschehen und was sein wird, ist auch schon längst gewesen, und Gott holt wieder hervor, was vergangen ist. „*

Was machen wir damit?

Ich fühlte mich zuerst erinnert an eine Situation in meiner Kindheit.

Diejenigen unter Ihnen, die Mütter und Großmütter sind, wissen es: Kinder im Alter von vier Jahren sind große Philosophen. Sie wollen ergründen, was die Welt im Innersten zusammenhält. Ich jedenfalls wollte das in diesem Alter und überraschte meine Mutter eines Tages mit der Frage: „Mutter, wo ist das Morgen heute?“

Ich weiß nicht, was meine Mutter darauf geantwortet hat.

Ich weiß aber, wie sehr mich das beschäftigte, dass mein kindliches Weltbild sich auf einmal in ein Gestern, Heute und Morgen auflöste. In Erinnerung, Erfahrung und Erwartung.

Und nichts davon konnte ich festhalten, obwohl ich mir gern vorstellte, dass das „Gestern“ irgendwo ordentlich abgelegt sei und darum unverändert wieder hervorgeholt werden könne, und dass Gott das „Morgen“ wie einen Frühstückstisch schon für mich bereit gestellt hätte.

Dunkel spürte ich, dass diese Erfahrung von Zeitlichkeit ein Abschied war. Ein Abschied vom Paradies der frühen Kindheit war, in dem es nur Gegenwart gibt. Nur ein gesättigtes oder ein hungriges Jetzt, ein fröhliches oder ein wütendes Jetzt, nur Leben pur, und keine Vorstellung von Zukunft und kein Rückblicken auf Vergangenheit.

Zeit, so lernen wir daraus, ist nicht wirklich. Sie ist ein Produkt unseres Verstandes, der nicht umhin kann, in den Kategorien von Zeit, von Vergangenheit und Zukunft zu denken. Die Natur organisiert sich in Zyklen. In der Drehung der Erde um sich selbst und um die Sonne, im Lebenszyklus von Werden, Blühen, Vergehen und wieder Werden. Unsere Zeitvorstellung aber ist linear, zielgerichtet.

An Erfahrungen aus der **Vergangenheit** halten wir auf diesem Weg fest, weil sie zum Baumaterial unserer Identität geworden sind – neue Wegweiser haben es schwer mit uns.

An der Ausrichtung auf eine vorgestellte **Zukunft** halten wir fest, weil wir uns sonst ziellos vorkämen. Und Ziellosigkeit ist ein Daseinszustand, den unsere Ratio nicht gut finden kann, der uns Angst macht. Wir verwenden viel Energie auf unsere vermeintliche Zukunftssicherung.

Der einzige Zustand, dem wir wenig Aufmerksamkeit schenken, ist die **Gegenwart**, das vergängliche Jetzt. Da lassen wir uns von der Uhrzeit bestimmen. Jetzt ist 8 Uhr 10, gleich ist es 8 Uhr 11, in der Gegenwart „haben wir keine Zeit“.

Und doch wissen wir eigentlich alle, dass Erfahrung, die uns wirklich berührt, unser Zeitgefühl aufhebt.

Liebe hebt die Zeit auf.

Musik hebt die Zeit auf.

Spiel hebt die Zeit auf.

Schrecken hebt die Zeit auf.

Trauer hebt die Zeit auf.

Glaube hebt die Zeit auf.

Und auf dieser anderen Erfahrungsebene werden die Rätselworte des Kohelet (Prediger Salomons) dann plötzlich nachvollziehbar.

*„Was geschieht, das ist schon längst geschehen und was sein wird, ist auch schon längst gewesen und Gott holt wieder hervor, was vergangen ist.“ (Pred. 3,15)*

Das hat Konsequenzen für unseren Alltag.

Bei den Mystikern, von Meister Eckart bis Dorothee Sölle, finden wir immer wieder den dringlichen Appell, unser Leben nicht länger von einer nur im vordergründigen Sinne identitätsstiftenden Vergangenheit und von der Pseudo-Sicherheit rationaler Zukunftsplanung bestimmen zu lassen. Bewusst und mit allen Sinnen sollen wir im Hier und Heute leben. .

Dafür gibt es große Vorbilder.

Die Brüder von Taizé zum Beispiel. Sie haben, so las ich einmal, kein Archiv. Begründung: „Wir leben im Heute. Im Heute Gottes. Gemessen daran ist unsere Geschichte unwichtig.“

Zum Leben im Hier und Heute ermahnen uns auch viele Geschichte in der Bibel.

Der reiche Kornbauer ist nur eine davon. Er träumt von geräumigen Scheunen, in denen er seine Ernte horten will, und Gott sagt:

*Du Narr, noch diese Nacht wird man deine Seele von Dir fordern.“ (Lukas 12,20)*

Verstörend und wie eine Beleidigung für unseren gesunden Menschenverstand wirkt immer wieder auch Jesu Vergleich des Menschen mit dem Gras oder bestenfalls mit den Lilien auf dem Felde und seine Aufforderung: *Darum sorgt nicht für morgen, denn der morgige Tag wird das für das Seine sorgen. Es ist genug, dass jeder Tag seine eigene Plage habe.“ (Matth. 6, 34)*

Und wenn schließlich der Apostel Jakobus seinen Glaubensbrüdern den dringlichen Rat gibt, jeder Zukunftsplanung ganz bewusst die Einschränkung voranzusetzen:

*So Gott will und wir leben. So Gott will und wir leben, werden wir dies oder das tun“ (Jak. 13-15)* spricht daraus die gleiche Grunderfahrung.

Unsere Planung: ein Haschen nach dem Wind.

Unser Leben: Ein Rauch, der eine kleine Zeit bleibt und dann verschwindet.

Unsere Zeit: in Gottes Händen.

Was also bleibt? Die Erkenntnis, dass nicht „Zeit“, sondern das jeweilige Heute Gottes Geschenk an uns ist.

Also auch: dieser Morgen, in dieser schönen Kapelle, mit ihrem ganz besonderen Licht, umrauscht von den Bäumen des Taunus, in der wir Erfahrung miteinander teilen.

In Dankbarkeit für eine ruhige Nacht, in Vorfreude auf das Frühstück, in Vorfreude auf Elisabeth Moltmann, auf Ulrike Holler.. ..

Frau Sorge muss warten. Jetzt sind wir Hier und nirgendwo sonst.

Andreas Gryphius hat diese Verklammerung des intensiv erlebten Jetzt mit dem unauslotbaren Ewigen wunderbar ausgedrückt.

Das Gedicht hängt als Zettel an meinem Bücherregal und lautet:

*„ Mein sind die Jahre nicht  
die mir die Zeit genommen  
mein sind die Jahre nicht  
die etwa mögen kommen.  
Der Augenblick ist mein  
Und nehm ich den in Acht  
So ist der mein  
Der Zeit und Ewigkeit gemacht.“*

Das möchte ich Ihnen mit in den Tag geben.

Lassen Sie uns zum Abschluß miteinander den 63. Psalm beten.

Sie finden ihn im Gesangbuch unter der Nummer 729. Ich bitte Sie, die eingerückten Zeilen zu lesen.

*A: Gott, Du bist mein Gott, den ich suche.*

*Es dürstet meine Seele nach dir...*

*E: Meine Seele hängt an dir;*

*deine rechte Hand hält mich.*

*Amen.*

.